

LITERATUR IM MÄRZ

LYRIK UND ERZÄHLUNGEN

VON FRAUEN

frauen des frauentutoriums.
lesen ausgewählte
texte



UFO?

13.3.97

19.00 UHR

HS 45 (HAUPTTUM)

Im Schatten des Flieders

(Textausschnitt)

Vorspann

Magdalena

Pause. Magdalena stand an einem der Gangfenster, durch die man auf den Innenhof sehen konnte. Der Flieder blühte. Magda zerknüllte ein Taschentuch, um es dann wieder glattzustreichen. Lena versank in die Betrachtung des Flieders. Magdalena sah nicht zu Alexander hinüber, der einige Fensternischen weiter, an das Sims gelehnt stand und mit seinem Anwalt sprach. Alexanders Lachen klang bis zu ihr herüber. Der Gerichtsdienere öffnete die Tür zum Saal und bat sie hereinzukommen. Während der Richter sprach, musste sie sich am Tisch festhalten. Magdalenas Knie zitterten. Der Richter schloß den Akt. Magda erhob sich, nahm ihre Tasche, sie verabschiedete sich von ihrer Anwältin. Ohne sich nach Alexander umzudrehen, verließ sie den Saal. Sie öffnete das Haustor. Die Luft roch nach Frühling. Und Alexander war weit weg. Magda sumnte ein Lied und ging die Straße hinunter. Lena setzte sich. Blieb einfach sitzen. Der Gerichtsdienere kam und zupfte sie am Ärmel, forderte sie auf zu gehen. Sie sah ihn nicht an, als sie an ihm vorbei auf die Tür zuging.

alles entschieden jetzt unabänderlich er nicht ich das kann nicht sein weil ich psychisch labil sei weil ich nicht für sie sorgen könne mir schwindelt ich muss mich festhalten habe angst zu fallen alles dreht sich bloß nicht weinen mich nicht übergeben ich muss bis zum nächsten taxistand der flieder ich muss ihn pflücken ich werde ihn pflücken und dann ein taxi nehmen ja

die luft ich atme ein tief bis in den entferntesten teil meiner lunge fülle alles es riecht nach flieder wie in mutters garten endlich alles ist vorbei man glaubte ihm nicht letztendlich nicht es erschien mir so ausgeschlossen ich glaubte nicht mehr daran

der Richter er sagte das sei unbedeutend eine Folgeerscheinung sonst nichts die vergehen würde unmöglich alles soll nun vorbei sein ich werde ein Taxi nehmen zur Feier des Tages ja es gibt noch Gerechtigkeit ich werde leben endlich wieder leben

Morgens hatte Magdalena die Kinder zu ihren Eltern gebracht. Die Kälte und Skepsis ihres Vaters hatte sie verletzt. Die Angst ihrer Mutter sie besorgt. Was hatte ich erwartet? Unterstützung, ja, vielleicht. Eine Illusion.

Magda fuhr mit dem Taxi zum Haus ihrer Eltern am Stadtrand. Mutter schloß mich in die Arme. Endlich, sagte sie, endlich ist alles vorbei. Vater drückte mir nur kurz die Hand. Mutter wischte sich mit dem Schürzenzipfel die Augen trocken. Ich ging in den Garten hinaus, wo die Kinder spielten und sah ihnen eine Zeitlang von der Balkontüre aus zu, bevor ich über den Rasen zu ihnen hinüber ging. Sie blickten auf, als sie mich hörten. Ich sagte ihnen, dass wir weiterhin zusammen wohnen werden. Dann backten wir Kuchen in der Sandkiste und bauten eine große Burg für den Riesen Timbetu.

Lena nahm ein Taxi und fuhr zum Haus ihrer Eltern am Stadtrand. Teilte ihnen das Urteil mit. *Mutter sah mich erstaunt an. Vater preßte die Lippen zusammen und verließ das Zimmer. Ich ging in den Garten hinaus, wo die Kinder spielten und sah ihnen eine Zeitlang von der Balkontüre aus zu, bevor ich über den Rasen zu ihnen hinüber ging. Sie blickten auf, als sie mich hörten. Ich erklärte ihnen, dass ich krank sei und daher wieder wegfahren würde. Sie würden nun bei ihrem Vater in Wien leben. Charlotte steckte den Finger in den Mund und sah mich lange an, dann nickte sie. Georg drückte mich ganz fest. Du musst viel Vitamine essen, damit du wieder gesund wirst, Mama. Ich versuchte zu lächeln.*

Georg fragte, ob wir jetzt wieder nach Hause fahren würden. Eine Frage, die er in den letzten Tagen ständig stellte. Nach Hause, das hieß Paris für ihn. Ich schüttelte den Kopf und erklärte ihm, dass wir nun einige Tage bei Anna wohnen würden, bis wir hier eine eigene Wohnung gefunden hätten.

Erstes Intermezzo

Dumme Pute, blöde Kuh,

und ein Arschloch noch dazu.

Kannst nichts, bist nichts

obendrein sowieso ein Schwein

Lena

Lena wachte gegen Mittag auf. Die Sonnenstrahlen fielen durch einen Spalt im Vorhang auf den Boden. Colette war heute morgen nicht gekommen. Sie hätte sie sonst gehört. In den letzten vier Wochen hatte ihr Colette morgens immer das Essen gebracht. Lena lag da und starrte die Decke an. Ein eigenartiger Traum. Sie versuchte, sich zu erinnern, aber es gelang ihr nur teilweise. Bruchstücke, Bildfetzen tauchten auf. Es regnete und stürmte. Sie stand hoch oben. Auf einem Turm oder einem Haus. Der Wind blähte ihren Rock auf. Es war ihr Hochzeitskleid. Der Wind flüsterte. Flieg, flieg, flieg. Er drängte sie. Sie blickte nach unten. Ein kleiner Junge stand dort mit einem Bären in der Hand. Er blickte zu ihr hoch und rief etwas. Aber der Wind trug seine Stimme mit sich fort und sie konnte ihn nicht verstehen. Sie beugte sich weiter vor, um ihm zuzurufen, er solle lauter sprechen. Und der Wind flüsterte und drängte. Flieg, flieg, flieg. Da ließ sie das Geländer los. Aber sie flog zu schnell und der Junge unten, er ging nicht fort. Unaufhaltsam flog sie auf ihn zu. Sie schrie im Traum. Und ihr Schrei weckte sie. Lena lag still, starrte die Decke an. Sie wollte den Sonnenstrahl ignorieren, aber es gelang ihr nicht. Sie ging zum Fenster und schob die Vorhänge auf. Die Sonne schien, tauchte den Innenhof in warmes, helles Licht. Die weißen Wände des Hauses, der grüne Efeu, der alles überwucherte. Sie öffnete das Fenster und beugte sich hinaus. Frühling. Er war zu riechen. Von irgendwoher tönte eine Flöte. Sie zog ein Kleid mit kurzen Ärmeln an, hängte sich eine Strickjacke über die Schultern, schlüpfte in die Schuhe. Zum ersten Mal, seit sie wieder in Paris war, verließ sie ihre Wohnung. Sie ging den Kai entlang. Die Birken trieben aus und blühten. Sie ging in die Bäckerei. Kaufte drei Pain au chocolat. Noch immer konnte sie die Flötenmusik hören. Sie ging die wenigen Stufen zur Seine hinunter, setzte sich auf einen der Randsteine und sah dem Fließen des Wassers zu. Aß die noch warmen Brötchen. Erst als es kühl wurde, stand sie auf und ging in die Wohnung zurück. Die Flöte hörte sie nicht mehr. Lena füllte heißes Wasser in einen Eimer und begann, die Fenster zu putzen. Sie leerte

das schmutzige Wasser weg, holte frisches, wischte die Türen, suchte ein Staubtuch, reinigte die Möbel, leerte die Aschenbecher, wusch den Boden auf, saugte Staub, füllte die Spülmaschine, packte die Koffer aus, holte die Post herauf. Es war nach Mitternacht, als sie müde ins Bett fiel. Die Vorhänge hatte sie nicht vorgezogen.

Magda

Magda beschloß, die Kinder nach der Schule zu ihren Eltern zu bringen. Sie wusste, dass sie nachmittags arbeiten musste. Sonst würde sie es bis zum nächsten Tag nicht schaffen. Anfangs hatte sie vor allem abends gearbeitet, nachts. Aber auf Dauer war das unmöglich. Mit jedem Morgen wurde der Schlafmangel deutlicher. Die geschwollenen Augen. Die ständige Müdigkeit. Während der letzten Redaktionssitzung war sie eingeschlafen. Das durfte ihr nicht nochmals passieren. Sie rief vom Büro aus an. Ihre Mutter war am Apparat. Magda war froh. Es fiel ihr um vieles leichter, mit ihr zu sprechen als mit ihrem Vater. Ihre Mutter hörte zu. Nein, das gehe leider nicht. Sie wären bei einem ehemaligen Arbeitskollegen eingeladen, Oberst N. Und es wäre unmöglich, sie dorthin mitzunehmen. Aber samstags. Ja, samstags. Magda legte auf. Ihr war übel. Es war noch eine halbe Woche bis zum Samstag. Ihr fiel ein, dass sie außerdem vergessen hatte, Georg den Schlüssel zu geben. Das hatte gerade noch gefehlt. Die ewige Hetzerei. Jeden Morgen das gleiche. Wie soll er da heimkommen? Ich werde ihn dem Portier geben. Er kennt Georg, wird sie ihm verlässlich bringen. Wäre ja nicht das erste Mal.

Zweites Intermezzo

Magdalena spielte ihr Kinderspiel. Sie wurde zu Magda, der pflichtbewußten, die dem leichtsinnigen Lena-Teil befahl, brav zu sein. Das Leben ist nun mal so. Lena, du musst stillhalten.

Lena

Lena wusste, dass es unklug wäre, nicht hinzugehen. Sie hörte Vinier. Es schadet Ihrer Karriere, wenn Sie nicht kommen, Lena! Sie müssen einfach. Ja, aber sie hatte keine Lust. Vinier hatte sie nachmittags nochmals angerufen. Damit sie es nicht vergesse. Lena ordnete ihren Schreibtisch, stand auf, ging in ihr Schlafzimmer. Sie begann sich umzuziehen. Natürlich, sie würde wieder einmal zu spät kommen. Vinier stöhnte nicht einmal mehr darüber. Sie würde die Anfangsrede verpassen. Gott sei Dank. Martineaus Reden waren so langweilig wie nur möglich. Und peinlich, sobald er versuchte, witzig zu sein. Lieber wäre sie ins Musquettaire gegangen. Dort wäre es gemütlicher. Sie rief ein Taxi. Als Trost. Für den Pflichtabend. Im Taxi war es angenehm warm. Die weichen Polster. Sie lehnte sich zurück, schloß die Augen, nichts mehr denken. Der Fahrer drehte das Radio auf. Das Auto hielt. Sie zahlte, stieg aus, ging die Treppen hinauf. Der Saal war schon voll. Vinier winkte ihr und schob sich an den anderen vorbei auf sie zu.

- Ach, da sind Sie ja endlich! Wir glaubten schon, Sie würden überhaupt nicht mehr kommen! Möchten Sie einen Drink. Ja? Sehen Sie da drüben, der lange, schwarzhaarige, das ist Bineau. Er möchte Sie interviewen, das ist Ihnen doch recht, nicht? Es sind auch sonst viele Leute von der Presse da und auch vom Fernsehen... Er redete auf sie ein, wie immer. Sie hatte sich schon daran gewöhnt. Solange er seine Arbeit gut machte, und das tat er. Er führte sie zu den anderen hinüber, stellte sie Bineau vor, dessen einschmeichelnder Ton ihr auf Anhieb unsympathisch war. Wenn wenigstens Luc hier wäre, aber er scheint sich gedrückt zu haben. Was hatte er gefragt? Ob ich aus Wien wäre? Mein Gott, allmählich sollten sie das wissen, fallen denn denen nie neue Fragen ein. Über die Kinder werde ich schweigen. Bei der Presse weiß man nie, obwohl er es wahrscheinlich schon erfahren hat, ich es ihm wohl gar nicht zu sagen brauche. Sie lenkte das Gespräch auf ihren neuen Roman. Über ihr Privatleben spräche sie nicht so gern, das wäre ihre Sache, und sie liebe diese Art von Fragen nicht. Also gut, über diesen Roman. Nach einer halben

Stunde war er endlich so weit, daß er sich für das Interview bedankte. Lena stand auf und ging zur Bar hinüber. Sie bestellte sich einen doppelten Whisky. Der Mann hinter der Bar füllte das Glas und schob es zu ihr hinüber. Sie zahlte und bedankte sich. (Wofür bloß, dachte sie verärgert.)

Drittes Intermezzo

Ich habe Angst. Ich habe Angst vor Männern. Vor ihrem lauten Schreien. Ihrem Gepolter. Ihrer plötzlichen Heftigkeit. Ihrem Jähzorn. An meiner Hand geht ein kleines Mädchen. Sie sieht genauso aus wie ich. Sie folgt mir überallhin. Ich werde sie nicht los. Das kleine Mädchen fürchtet sich. Es hat Angst vor Männern. Ich muss es beschützen. Ich hatte Angst vor Männern. Ich glaubte an ihre Gewalttätigkeit. An die Schnelligkeit, mit der sie Leben auslöschen. Ich hatte Angst.

Lena

- Alexander? Hier spricht Lena.
- Ja, ich weiß, dass es spät ist. Aber ich wollte mit dir reden und nicht mit den Kinder.
- Leg bitte nicht auf.
- Hallo, bist du noch da?
- Ich hole die Kinder zu Weihnachten zu mir...
- Was heißt das, das kommt nicht in Frage?
- Aber es war doch so ausgemacht! Alle Ferien verbringen sie bei mir...
- Was soll das heißen - 'Charlotte will nicht'.
- Aber es war so ausgemacht... Ich sehe sie ohnehin so selten.
- Hör mal, jetzt reicht es! Du hattest Geld, eine gut bezahlte Arbeit, ich nicht... nein, du wirst jetzt nicht auflegen. Wir haben gerichtlich vereinbart, daß sie alle Ferien bei mir verbringen dürfen und jedes zweite Wochenende...
- Was soll das heißen, wenn ich die Wochenenden nicht in Anspruch nehme, hätte ich auch kein Recht auf die Ferien. Du legst nicht auf...

Dies ist der Anschluss von Dr. Alexander Hoffmann. Leider bin ich im Augenblick nicht zu sprechen, Sie können mir jedoch eine Nachricht auf Band hinterlassen. Sprechen Sie bitte nach dem Piepston.

Magda

Alexander hatte sich verspätet. Wie immer, wenn er die Kinder abholte. Er werde mit ihnen einen richtigen Skiurlaub machen, hatte er gesagt. Als sich die Wohnungstür

hinter ihnen schloß, ging Magda zum Fenster. Sie sah ihnen zu, wie sie in das Auto stiegen. Eine Frau saß auf dem Beifahrersitz. Das Auto fuhr los. Magda beschloß, ihr Leben zu ändern. Sie saß auf dem Sofa und entschied dies. Sie suchte nach der Schere. Sie musste doch in der Kommode liegen. Oder im Schreibtisch. Als sie die Schere gefunden hatte, stellte sie sich vor den Spiegel und schnitt sich die langen Haare ab. Sie fragte sich, was eigentlich geschehen war. Nach der Scheidung. Warum war sie plötzlich so mutlos geworden. Sie schnitt ihren Job weg, den sie nicht ausstehen konnte, der so viel Zeit kostete und kein Geld einbrachte, sie schnitt die Traurigkeit ab, schnitt die Verlassenheit weg und die Einsamkeit, die Hoffnungslosigkeit fiel zu Boden und die Müdigkeit. Der Besen kam und kehrte alles auf. Die Mistschaufel warf es fort. Magda setzte sich vor einen Bogen Papier und begann zu planen. Dann ging sie in die Abstellkammer und holte die Putzlappen hervor. Sie putzte in dieser Nacht die ganze Wohnung und reinigte ihre Schreibmaschine gründlich. Morgens kündigte sie ihren Job und kaufte drei Kilo Papier und einen großen Mistkübel. Dann rief sie den Oma-Dienst an und machte Vorstellungsgespräche mit drei Leihomas aus. Mit einer von ihnen würde sie sich ja wohl gut vertragen. Sie spannte einen Bogen Papier ein und begann zu schreiben.

Sára Gutvill

*Vorbereitungen, eine Geschichte zu
erzählen*

Nachts, beinahe.

Dann werde ich von einem nicht dazu gehörendem Satzfedzen am Nacken berührt - und werde wach.

Ein ganzer Tag Wachsein, bis ich Dich wieder sehen kann!

Meine Seele sitzt am Ufer der Zazar und Ady lächelt.

Kinos ziehen mich an. Ich kann stundenlang auf einer der Bänke gegenüber vom Eingang sitzen, die Hinein- und Hinausgehenden meistens gar nicht sehend, nur hörend und notierend.

Am Ufer der Zazar zwei heilige Frauen: Maria und Magdalena. Sie haben keine Ahnung davon, daß sie heilig sind, Landfrauen mit Pausbacken, mit zerzaustem Haar, in Nachthemd, verzweifelt.

Ich kann es sagen, wozu das lyrische Ich erfunden wurde: Weil es eine Unmöglichkeit ist, nicht über uns selber zu schreiben. Es ist aber genauso eine Unmöglichkeit, über uns die totale Wahrheit zu schreiben: das, was wir denken und fühlen. (Beziehungsweise: Das, was wir nicht einmal als Denken und Fühlen zu versprachlichen imstande sind.) Dieses Unglückliche, zwischen Objektivität und Subjektivität Eingequetschte ist das lyrische Ich.

Könnte ich meinen Körper mit eueren Häuten beziehen, würde ich eure Schatten loswerden.

Wir gehen zu McDonalds und essen einen BurgerKing, versucht sich meine Mutter. Alles braucht seine Zeit.

Am anderen Ufer der Zazar, hinter den immer schärferen Silhouetten der Berge kommt der Mond auf. Wenn es heute nacht Vollmond gibt, werde ich schreien müssen, wie in jener Nacht, als ich begriff, daß du nicht mehr zurückkommen wirst. Es dämmerte, als ich

aufgewacht bin, auf dem Boden liegend, angezogen, das Gesicht zu Boden, die Beine gespreizt.

Schnecken auf dem Beton, die meisten Nacktschnecken, rotbraun. Sie sehen tatsächlich so aus, wie Paprikapasta aus einer Tube gequetscht. Ein kleinerer Teil sind Schnecken mit Haus, na nicht mehr sehr lange. Husch-husch, zischt die Kette, läuft das Rad, eine Schnecke und noch eine, tote Schnecken, viele Schnecken, ausgequetschte Gedärme - du, sag, haben Schnecken ein Herz? - zertrümmerte Häuser. Schneckenreben auf dem nassen Asphalt, Tratsch nach dem Regen, Gruppensex, Massengrab wird es nicht geben, der nächste Regen dann.

K. geht auf der Straße, kauft sich eine Zeitung.

Collage: Hintergrund goldgrün, davor naives Mädchengesicht in Profil. Die Lichtquelle - die Augen des Betrachters.

Die Türen werden weit geöffnet, vielleicht weil es bei den Kassen zu warm geworden ist, so kann ich in das Kino hineinschauen. Vorbereitungen auf das „Abenteuer im Kopf“.

Von Beruf war Kevin Grasanbauer und -exporteur. Er pendelte zwischen Amsterdam und Kerepestarcsa, seine Bekanntschaften schloß er meistens im Zug. Später schickte ihm seine Schwester regelmäßig Pakete ins Gefängnis, und nach einem halben Jahr gelang es ihr sogar, ihn hinauszubringen. Kevin hat 48 Stunden bekommen, um das Land zu verlassen, am nächsten Tag war er back to California.

Am Ufer der Zazar steht das Rode Huis, in dem wir, nachdem wir alles getan hatten, damit es es nicht gibt, doch mit Sehnsucht auf *jenes* Kind dachten.

Tschingatschguck trennte mit gekonnten Bewegungen die Haut und das Haar vom Kopf des Siukämpfers. Letzterer starb zwei Tage später an den Wunden, während Tschingatschguck das sonnenrote Haar mit der dazugehörenden Kopfhaut neben den anderen vor seinem Zelt aufhängte.

Es ist sicher, daß du nackt warst, aber ich konnte nur dein Gesicht sehen, weil du so nah

warst. Ob ich nackt war, weiß ich nicht mehr, und ich kann mich auch nicht mehr erinnern, ob unsere Körper sich berührt haben.

Ein Taxi rast mit 140 km/h zwischen Novosibirsk und Kaliningrad. Die Straße führt über eine Steppe, dann überqueren wir den Fluß bei einer Stelle im Gebüsch. Bei der Brücke eine Tafel: „Fluß Zazar. Passieren auf eigene Gefahr.“

Der flämische Vater kommt herein, das ausgenommene Kaninchen in der Hand. Fijne konijn, sagt er, er hängt es auf über der Treppe, die in den Keller führt.

Die Schwester von Kevin hat sich übrigens verrechnet: Seine Rückkehr in das gemeinsame Haus hatte nichts von der des verlorenen Sohnes. Und in das ehemals genauso gemeinsame Bett kehrte er überhaupt nicht zurück.

Schp, schp, schp, schp, tröpfelt das Kaninchenblut. Der flämische Vater leert den Kübel jeden Tag. Fijne konijn und Fisolen mit Speck.

Seit Kevin weg ist, passiert nur noch im Kino etwas.

Voilà das Heim der Suffragette, zeigt die Frau herum. Der Gast versteht das Wort nicht, oder vielleicht ist er nur unsensibel der Selbstironie gegenüber. Er schwitzt stinkend vor Angst. Ein kleiner, rundlicher Mensch, bebrillt, aber nicht unbedingt ein abstoßender Anblick. Nur hat er fürchterliche Angst, und das ist natürlich wenig anziehend. Das Kaninchen fällt ihm ein, schp, schp, verdammt, schp, schp, was hat sie denn schon wieder gesagt, ach ja, daß sie keine Feministin ist, aber wohl eine gleichberechtigte Frau. Er sollte etwas sagen, hat aber kein Pattern. Bis jetzt sagte er immer, daß er verliebt ist, worauf alle Frauen immer weggerannt sind, die meisten natürlich nur verbal, aber das reicht ja vollkommen. Und jetzt sitzt er mit seinen 34 Jahren da auf dem Bett der Suffragette und weiß nicht, was er tun sollte. Was ist schon wieder der *suffrage universel*? Hat es etwas mit *suffer* zu tun? Am Ende wird er noch weinen. Wollen Sie einen rauchen? Er raucht nicht. Nein, ich meine, eigener Anbau, von meinem Bruder. Glauben Sie, es entspannt herrlich.

„Entspannt“, von diesem Wort verkrampft der 34jährige total, stammelt verängstigt und schwitzt nur noch mehr.

Die russische Mutter backte hunderte von Blinis und ließ Romeo und Julia, die damals seit zwei Tagen Geliebte waren, in einem Bett schlafen.

Über der Zazar kommt der Mond auf, aber das sieht man vom Taxi aus nicht mehr. Die russische Mutter wartet in Novosibirsk, in Kaliningrad oder anderswo. Aus dem Traum erheben sich tote Cowboys und mit dem Haupt unterm Arm reiten ihre Schatten auf den Silhouetten des Zazar-Gebirges.

Das Kino macht zu, ich liege im Gras, auf meinem Arm klettert eine Ameise, auf dem rechten Arm, um genau zu sein, sie startet so ungefähr beim Handgelenk, klettert über die blonden Härchen, was fürchterlich kitzelt, worauf ich sie niederschmettere. Dann, als wüßte ich von nichts, drehe mich auf die Seite. Ich höre noch wie sie knackt.

Wien-Budapest, 1996

Junggesellin

"Flucht?- Du meinst, wir befinden uns in einer Zimmerflucht, Gerda", wandte Karla ein, als Gerda sich vom Fenster abwandte. Gerda hielt ihr Gesicht versteckt und blinzelte der rechten, oberen Zimmerecke zu.

"Gerda, Gerda, ich spreche mit Dir!" flüsterte Karla vertraulich zu der gekrümmt dastehenden Person.

Gerda zog das sie verdeckende Tuch noch ein wenig höher, sodaß nur mehr Flecken von ihren Augen sichtbar waren. Das sich zunehmend verdüsternde Licht, das von außen herein fiel, verhinderte die winzige Möglichkeit, klarere Konturen ihres Gesichtes wahrzunehmen.

Aber Karla interessierte sich nicht für das Gesicht ihrer Freundin. Auch daß Gerda nicht zuzuhören schien, und nur von Zeit zu Zeit nicht verständliche Worte fallen ließ störte Karla nicht.

Im vollen Bewußtsein von Gerdas ungeteilter Aufmerksamkeit, beschäftigte sich Karla damit ihre eigene Rede nicht zu unterbrechen, an ihr anzuknüpfen und sich nicht zu widersprechen. Das alles Zusammengenommen beeindruckte Gerda sehr, die angestrengt zuhörte.

Dieser dunkle Punkt, den Karla immer wieder im Zimmer fangen mußte, um eine Linie zu konstruieren, entglitt ihr stets wieder im nächsten Moment. Aber es gab die Sicherheit ihn wieder zu berühren.

So schalt Karla Gerda, daß sie sie abgelenkt und nicht gewarnt hatte. Der Punkt war sehr bewegungsfreudig.

Karla wandte sich in bitteren Klagen an Gerda, die schwieg. Karla ging, je mehr sie der Rückzug Gerdas schmerzte, aus sich heraus. Sie wagte sogar ihre Bekannte am Ärmel zu zupfen. Vielleicht mußte sie dann einen Schlag Gerdas abwehren oder ihm ausweichen, aber darüber freute sie sich sehr, in ihrer Verlorenheit.

Gerda sagte : "Was ist dieser Punkt?" Karla zog ihre Augenbrauen so zusammen, daß ihr Gesicht nicht wiederzuerkennen war. Gerda war am Wort. Karla war wütend darüber. Doch ließ sich Gerda nicht einschüchtern.

Sie zog ihr Gesicht glatt und setzte ihre Rede von vorhin fort : " Die Zimmerflucht wird von Frau Mehring gereinigt. Das liegt mir am Herzen, weil damit für mich Erleichterung verbunden ist, die mir das Gefühl gibt selbst etwas getan zu haben."

Gerda war eine kleine, bedrückte Frau, die nach außen strahlte. Sie beglückte jede Aufräum- und Ordnungsarbeit, sodaß sie am Abend sagen konnte, daß heute wieder etwas geleistet worden sei.

Aber sie verwirrte das undeutliche Gemurmel Karlas.

Es ist hier deutlich zu sehen, daß die beiden Frauen warm füreinander empfanden. Ein aufmerksamer Beobachter hätte hinzugefügt, "ohne sich gut zu verstehen." Ein noch Aufmerksamerer hätte widersprochen : "ohne sich oberflächlich betrachtet, gut zu verstehen."

Die Wärme rührte von Berührungen der Ellenbogen, Fingerkuppen und anderer Körperteile her, die bei ihren Gesprächseinheiten fliegend über Knie, Wange und Hüfte der anderen strichen, um miteinander einzukaufen, einander auf den Stiegen zu helfen oder die andere vom Fenster weg ins Dunkel zu rücken.

Gerda war am Wort : "Gerade diesen Winkel der Wände liebe ich so, erklärte sie, wie sie hier abfallen und sich dem Licht entgegenwenden, es abfangen, nicht vordringen lassen. Das Licht findet sich damit ab, daß es durch das doppelflügelige Fenster nicht weiter hereinfallen darf, wie ein Hund. Der Punkt Karlas wäre mir zu wenig statisch und zu ungehorsam."

Der Schreibtisch der gemeinsamen Wohnung war in die Nähe des Fensters gerückt, damit beim Notieren tagsüber genügend Licht vorhanden wäre. Ein Stuhl neben den am Boden gelagerten Matratzen, um Brillen, Armbanduhren und Ringe Nachts darauf zu verwahren. Ein Hocker neben dem Schreibtisch, um knapp über dem Fensterbrett in den Himmel zu starren oder knieend die Aussicht mit Adlerblick festzuhalten. In dem Zimmer fehlte sonst nichts. Weder Vorhänge und Kordeln, noch Fernseher oder Stereoanlage. Der Personal Computer war oftmals in Verwendung. Was fehlte waren Kinderspielsachen und Kleidung, um dieselben auszustatten. Es fehlten Faxgeräte, Waschmaschinen, Anrufbeantworter, automatische Garagenöffner, elektrische Fieberthermometer, Blutdruckmesser, ein drehbarer Schreibtischstuhl, ein Konferenz-oder Eßtisch, ein Internetanschluß, ein CD-Rom-Player, Scheckkarten, ein altmodischer Schallplattenspieler und Markenkleidung.

Gerda schlug mit der Faust auf den Tisch, sodaß die gelblichen Bettüberzüge sich spannten : " Ich möchte Frühstück von Dir. Bleibst Du in Deinen feindseligen und einsamen Allüren hängen, verlasse ich Dich!"

Karla blieb auf ihrem Platz nahe des Fensters, was darauf verwies, daß sie nachgeben würde. Wäre sie nun in schnelle und eifrige Bewegungen verfallen, wäre sie nicht einmal auf die Höhe des Bettes gelangt. Was hätte sie daran gehindert? Vermutlich Gerda selbst, die unlustig darüber gewesen wäre, daß sie sich ihrem Wunsch so bereitwillig gebeugt und so wenig gezögert hatte, ihn auszuführen.

Karla begann zu sprechen, um das Auszuführende noch eine Weile hinauszuschieben : " Was meinst du, soll ich am Sonntag des Wahltages in die Wahlurne werfen, trefflich angekreuzt? Alles oder nur zwei davon?"

Wenn ich aber nur einen dieser Kreise mit einem genauen, nicht über den Rand hinausschauenden Kreuz ausfüllen würde, wie ich es in der Volksschule mit den Großbuchstaben gemacht habe, die den Zeilenrand nicht überragen durften, müßte ich mich für einen dieser Kreise entscheiden. Am liebsten machte ich einen eigenen Kreis dazu und kreuzte mich selbst an.

Gerda hatte mittlerweile, da ihr das Warten zu lange geworden war, Wasser auf dem Gasherd zum Kochen gebracht. Sie hatte Karla über den Kopf gestrichen, um sie daran zu erinnern, daß es bereits spät sei. Gerda schüttelte sich, denn ungewöhnlicherweise hatte Karla sie nicht zu sich herabgezogen, um sie über ihre Abwesenheit zu beschwichtigen. Beunruhigt packte Gerda Karlas Kopf und drehte ihn herum, sie schlief schon wieder.

Gerda nahm ihren Kopf zwischen die Hände und ahmte die schlafende Karla nach. Sie dachte daran, daß Karla vorgeschlagen hatte am letzten Feiertag eine Wanderung zu den nahegelegenen Besitzungen eines Klosters zu machen. Sie hatte sich darüber belustigt, daß Gerda das Kloster einnehmen könnte und die sich dort Zutritt verschaffende Staatsgewalt vertreiben, indem sie den Fernseher laut aufdrehte und die internen Ratten über die Zugbrücke entließ. Gerda lachte bei dem Gedanken an die kleinen Dimensionen, die Karla im Kopf gehabt haben mußte. Die Bushaltestellen waren bei ihr zu kurz gesteckt, die Straßen wurden stets aufgerissen, die Arbeit nie beendet. Stolpersteine dabei wurden nicht aus dem Weg, sondern in ihn hinein verlegt. Karla ließ das sicher nur auf jenen Zufahrten zu, auf welchen Gerda unterwegs war. Für sich selbst reservierte sie die Schnellstraßen.

Karla zitierte korrekt, wenn sie schlief. Alle wichtigen Klausurarbeiten mußten von ihr des Nachts geschrieben werden, um sie am Tag fehlerfrei zu wiederholen. Fehler fanden sich auch hierin, wie Gerda betonte : "Ärgerlicherweise ist Karla die Unvollkommenheit in Person. Nichts, was sie sagt führt zu einer glaubhaften Information."

Karla schlief noch immer. Eine große Müdigkeit mußte ihr gestern besonders gefallen haben. "Sie hat es nicht gewußt", träumte Karla, "Gerda war anziehend für alles, was Pferd war. Sie hat das nicht gewußt, als sie noch jünger war. War dann ganz überrascht, als die Pferde der Bobbies aus den Englischbüchern auf sie zutraben. Ich habe das damals gesehen, obwohl ich nicht sehr empfänglich für Tiere war."

Im Garten spielen sich oft die verrücktesten Dinge ab. Der Garten ist ein Zimmer des Hauses und genau so gefährlich. In Häusern ist alles unübersichtlich, wie im Wald. Während sich Straßen löblich davon unterscheiden, indem sie meist breit, und ohne Aus- und Eingänge sind."

"Das Sicherste ist mir die Mitte der Straße. Auch wenn da beständig Autos unterwegs sind, so habe ich es mir zur Regel gemacht, sie nur marginal zu beachten. Aber ihnen keinesfalls die Mitte der Straße zu lassen. Autos fahren ja auch gar nicht in der wirklichen Mitte der Straße, sondern auf den geteilten Seiten der Mitte. Auch, wenn ich hier am weitesten von dort entfernt bin, wo ich mich hinsehne, bin ich doch am ehesten dort, wo ich nicht sein will. Das ist ein beruhigender Gedanke."

Die Mitte ist genau richtig, weil ich dort stehe, wo ich mich kenne, mich, den Platz neben mir. Im Kindergarten gab es ein Kinderbuch mit dem Titel :

"Ich bin Ich"

Ein lustiges Tierchen, ausgeflippt und mit Augen. Das Tierchen ist mir unaussprechlich geblieben. Ich habe nicht seine Bekanntschaft gemacht, oder nur in Grußpostkarten. So liegt der Schluß nahe, daß es sich, um eine Sehnsucht handelt, mit dem Inhalt : "Alles, was ich sage ist unwahr!", die aber nie wirklich existent wurde. Eine wohlige Resignation ergreift mich, komme ich zu dieser Feststellung. Jede Beunruhigung in einer finsternen Gewitternacht auf etwas zu stoßen, das sich als das Gesuchte ausgeben könnte zerstreut sich, wird zerstäubt. Ein domestiziertes Lachen hoffiert und ich bin wieder auf das Leichteste dem Tragischen entgangen. Gerda schlingt sich um meine Schultern, wir kichern, nichts bleibt im Hals stecken, und alles ist konserviert."

Karla streckte eine Hand nach Gerda aus und lächelte im Schlaf. Gerda konnte nicht wissen, daß sie gemeint war. Sie dachte Karla denke an Anna, die ihr ein besonderes Vergnügen bereitet haben soll.

Die Dauerhaftigkeit der Bindung war von dem Maß an gebotener Freude abhängig. Ein gemeinsames Freudenband spannte sich zwischen ihr und anderen. Karla war fasziniert und versuchte anzuschließen, das Genußniveau zu halten, die überschwellend dekadente Seite zu verstärken. Aber es gelang ihr nicht.

Gerda kehrte zu sich zurück : "Immer ruft sie mir zu oder tut so : Rede, rede zu mir. Und ich knüpfe an, setze fort, gebe nach, weil ich nicht anders will."

Was ich spreche ist für Dich, Platz meiner selbst. Und doch spreche ich nur für mich, weißt es ja, dem Platz neben mir. So kann ich gar nicht erschossen werden.

Stelle mich hin, wenn Du Dich setzt. wo ich hockte. Geben uns die Stellen frei ab, eins fürs andere. So zu tun, das ist verboten. Die Finger krochen einmal in die Unterhosen, öffentlich. Nicht ernstzunehmen, vielleicht sogar pervers, würde Karla sagen, würde sie das ?

"Es kommt nicht darauf an, was so tut als würde es geschehen. Sich Autorität zur Existenz anmaßt. Es kommt nicht darauf an, was geschieht, und ich sage stets die Wahrheit." sagt Karla.

Gerda denkt an ihre Geschichte zurück : "Eine Kette von Figuren, ausgeschnitten. Sie heißen Karla und Gerda. Sie lieben einander. Sprechen miteinander. Sie opfern füreinander. Eine immer mehr für die andere als umgekehrt. Weil ihre Verhältnisse so innig sind, werden sie nicht auseinander gehen. Sie arbeiten miteinander, und sind sich ihr eigenes Unternehmen kritischen Bewußtseins. Die Opfer sind umso höher zu erbringen, als die Wichtigkeit der Sache es erfordert. Das Engagement kann nie hoch genug sein, weil es immer zu wenig ist.

"Unentschieden verstorben, wie sie enttäuschend lebte, auf ewig die Unsere", steht auf den Gräbern der Eingäscherten.

Aber es geht immer wieder los : Figuren, Organisation, Familie, Partei und geschenktes Leben, ducken und weitergeben, analysieren, kritisieren, ducken und weitergeben, davonlaufen, ertragen, aussprechen, einigen, ducken und weitergeben, emanzipieren, sich wehren.

Wir erleuchten, duck Dich und gib das weiter! Wir erleuchten unnachsichtig und ungefragt, duck dich und nimm an!

Wir brauchen Dich! Steh aufrecht! Damit Du aufrecht stehen kannst, stehen wir hinter Dir, sonst kannst Du nicht stehen."

*"Schön ist es auf der Welt zu sein, sagt die Biene zu dem Stachelschwein. Du und ich, wir stimmen ein :
Schön ist es auf der Welt zu sein!"*

Kontexte

die Bedrohung schwilt an wie ein Fluss
vergangenheit
die auf in gekröter steinorn zurück
im kenzerscheit werden wenigstens die konturen unscharf

die flucht in die zukunft mäßig
das glitzern der steinchen
kommt nicht die rollenden tränen verwischen
die rosen, die dünn, dünn neuere
morgen sind sie weiß
- sie sind ja auch im gestirn gewachsen

probieren
das blumenwasser zu trinken
abgestanden und verschmuttert
kornheit ist illusion

träume verdunsten in der drollen sonne der verdängung
ketten von süßen glückserien ziehen sich durch leben
zuckersüß
zerstern
die folie drunter stöhne
- die, die nicht glitzer
bügt ein gehäutertes
verweilt in jener zeit
jener zeit

vergessen
diese gewitterwolken von komplexität
kein lied, das sie zerfällt
die anstrengung ist nicht wert

auf beton gebaute löge
ertrudt das bedürfnis nach umarmung
beton zerfällt
blut spritzt hervor
locken von tränen, die sich anstauen
das sieb ist wasserdicht
zu enge maschen
- noch ein bisschen asphalt überstreichen

er macht angst
- aber er gibt ja so viel liebe
und auch geborgenheit
- wenn er nicht gerade auf das selbstvertrauen eintrifft
und so viel sicherheit
- zu wissen, ewig warten zu dürfen

der wein glüht vor verlangen
gerunken zu werden
um die (ver)sparnungen zu lösen
endlich frei
endlich frei genug
die vergangenheit zu ertragen
in der gegenwart zu erleben
und davon zu träumen morgen wo anders aufzuwachen

er fesselt
aber ja so frei
er braucht
aber ja so egoistisch
er will
ja nur auf seine weise lieben
aber so kalt

seine hände gleiten an der eisenschicht runter
dann da dort er den hammer nehmen
und die hoffnung rausprügeln
solange bis zur friedeneinheit rausprügeln
aus dem was eriebt wird

Bemerkungen
wie er nur an dankt
nur für dankt
für zukunft
vielleicht in einem anderen land
- dem der träume

lauf ja nicht davon
undankbares stück frau
beim alleine gehen
brockheit die mauer - vielleicht - ab
und was soll er dann zerstören

er könnte nicht mehr helfen
hoffnung zu erpressen
vergangenheit zu unterdrücken
leben zu vergessen
einfach mit offenen augen dazusitzen

- glitzersteinchen von glückserien cover
mit dieser einen faulen
die so schnell wie möglich
von erinnerung abgetrennt wird
verschluckt und vergessen

emotionaler abhängiger Gefüge

aggressive Bilder zerzausen die abgetrenntheit des kreises im
zweigesproch pendelt der schun geworfen aus der normalen
umlaufbahn trüme von glück bequemen mit dem schlag des
vergessens zwei steckdosen gleich neben einander
phrasengefüller

blutentleer gaumen windet sich sinntheater unmöglichkeit
verweilen in gesamer kommer
DAS herz geführe werden falsch zugeordnet DAGEGEN rebelliert
der magen körpertudie setzt fort mit halbschmerzen der
zusammenbrechende erschöpfungszustand wird verlangt
REPRODUZIEREN

ein schlag sie fiel in den schnee ein zweites sie kroch
verstummte über den gartenzaun rundherum in staubel dröh
verwickelt hängen sie stochern am felsen rundherum lust
eiferbuden zieren den weg NUR nicht noch hause - zurück - will sie
nicht MEHR erleben?

die eigene somtig weich haut über eine trommel gespannt und was
weiter?

macht schweigt mühsal troff wände runter

pooh pooh pooh pooh
zersplitert liegt ein pfahl am boden zigarettenlöcher in
selbstredete nosen gepannt auszusaugendes vakuum an utopien
selbstkritik im felsenwohlfahrten verschiedene halden verschlinggen
DA Dürer das herz

dekonstruktion zauberwort das nicht heilen kann
kompenzschwischer in den greisten tönen honigblaus knakken
droht von oben graugestreckte beine im fahlen mondlicht
erkennen sich die schatten laden zum tonz mäntelchenumhüllt im
verborgenen der takt zu schnell der takt dalaufen die begriffe
im todt gebrochen ins land wo sie trümt
egositäten ersaufen im getümmel der leere malen bunte bilder an
decken himmelwachtend ihre körperelle nach oben streckend
wechseln sich lichtschnitten ab formen neue gestalten identität ist
nicht real ist vor-geschrieben

Belüftete wiedergeburtsfontänen strecken sich zum sterben AUS
ganz tief unten wärmende erschlagene abgestandene luft
durchfließt den traum?
lochanfalle beurteilen den frust von den armen
ein megaphon halt lese wieder
pooh pooh pooh pooh
ganz tief drinnen hört sie stets immer wieder
un/verständlich lese permanent DA
rückentwicklungen rechtfertigungszwänge

schmerz erfüllt die inneren schmerzen auf den taller vor den füßen
geworfen bedrohlich prangen spinnengebebe hervor von ganz
weit weg
macht die augen zu löst sich einweben keine luft mehr da die
stehend schmerzt was verbindet sie mit böumen die tropfnuß durch
den winter ziehen vorahnungen verfließen sich in dornengestüppen
die SEELE entweicht drückende schmerzen in den boden gespürt
nierensteinschwer

zu weit weg um durch ein fernort dickend mehr als konturen zu
erkennen nachblind verwannt mit sternen unnohbar
verschmähte schmerzend schrumpernd aufgeloßt einem trüben
tümel gleich in verschlammter wiese stehend (trennungsschritte
weil die sonne ja das wasser aufsaugt ist sie längst ausgetrocknet)
stille schnee türmen sich auf

vollgestopft mit modiger haut öffnungen verschlossen die angst
vor dem blut ekditer das herz/der schrei vereist vor der außenwelt
rauschende flimmernde kälte trifft ein wütsche noch dem
erstarrte ein wochen ins unendliche zitern vor kälte vergessen
das was wichtig war
der traum vom glück hängt an ohen apfelbäumen schmerzen in
den füßen große trüme von glück finden sich hinter vermoderem
holz versteckt
davor/darvon gibt es nichts mehr das zentrum der welt als punkt

sie SIE schreiend/lobend/wirbelnd SIE löst sich auf SIE hat zu kleinen
raum SIE kann sich nicht mehr halten NICHTS hält sie das NICHTS
bedingstigt sie das NICHTS bedroht sie als person das NICHTS ist LEER
hilflos überfordert von der geschwindigkeit des drehens ob sich
in der säule - ohrenbespitzt - konzentration aus dem gleichgewicht
wirft
sehnsucht entzündet als wundfäuer

hand wäsche II b)

ich wippe am wasch becken

hand wasche manches
er trinke verschiedene farben
in wichtig da her kommendem wasser
drücke ein bißchen aus und ein
und wippe

kurt cobain tut laut mit

ich mach so herum
will irgend was im bunt
da fällt er mir ein der dreck
den ich nicht kenne aber vermute
in seiner un sichtbaren gegen ward

er läßt sich nicht blicken

eine kern seife will auch da zwischen
kurt cobain hat nichts da gegen
wir wippen lustig hin und her
schwappen etwas über
manchmal schnappen wir auch

da zwischen sekunden tief blau

das weckt dann noch die farben auf
sie gehen eifrig da runter
kommen durch einander
erst recht rot
bis schwärzer verändert

einzelne finger nägel tauchen mit

der dreck noch verteilt
in der trinkerei am ärmel
der sommer hitze am aus geschnittenen kragen
in un bestimmtem auf den fransen
auch dort

der dreck hat keine lust

bleibt un sichtbar
aber wie das becken aus geht
ist er nicht schnell genug
und ich erkenne ihn kurz beim aus guß
und grüße ich sehr freundlich

ehe wieder fröhlich das wasser daher rinnt

und der rest vom dreck
sich gemütlich auf der wäscheleine aus streckt
aus wippt
und es vielleicht irgend wann
wieder mal los geht

aus dem wäschezyklus ausschnitte:

der wille zur weißen unterwäsche (fünf akte)

1. befürchtung

ich bin schon ziemlich gespannt: seit einer dreiviertelstunde stehe ich jetzt am waschbecken und schaue mir das wasser an, das in abständen emsig aus dem ausflussschlauch der waschmaschine geschossen kommt. mit derselben ausdauer wie die maschine wäscht und spült, pumpt und schleudert, sehe ich ihr dabei zu.

momentan befinden wir uns mitten im programmpunkt "hauptwäsche", das abwasser gibt sich dunkelblau bis schwarz, ich ahne schlimmstes.

2. schuldewußtsein

daß sich meine waschmaschine bemüht ist unbestritten; diesbezüglich setze ich mein vollstes vertrauen in sie. dennoch ist das resultat jedesmal wieder eine überraschung für sich. weißes in die trommel zu füllen heißt ja noch lange nicht, selbiges später dort drinnen noch einmal anzutreffen und von dort auch wieder herauszuholen.

und wenn es mir auch nicht leichtfallen mochte, so mußte ich mir letztendlich doch zugestehen, daß das fleißige gerät hiebei von jeglicher schuld freizusprechen ist und eventuelle überraschungen wohl eher auf die - von mir ausgedachten - zusammensetzungen der trommelfüllungen zurückzuführen sind.

und freilich habe ich sie auch diesmal wieder gefüllt mit dem, was mir gerade untergekommen ist: mit immergetragenen jeans, einem geschirrtuch in dem ich für den besuch diesen serviettenknödel daran gehindert habe, aus der wurstform zu fransen, mit ein paar bunten t-shirts und dem neugekauften blauen pulli inklusive gerade unvermeidlicher kaputze. auch das selbstgepatikte hemd und die unterwäsche. weil es sich noch ausgegangen ist, habe ich auch gleich den bettvorleger, der zum duschteppich mutiert wurde, und der von zeit zu zeit etwas schimmelt, dazuhineinestopft.

die färbung des abwassers wird glaub' ich wohl am ehesten auf den besagten blauen pullover zurückzuführen sein?

3. schicksalserwägung

hier stehe ich also, warte ab und erinnere mich. eigentlich ist ein großteil meiner unterwäsche ja weiß. tatsächlich spannt sich die farbpalette aber von beige über rosa, auch himmel- und lichtblau bis hin zu blaßgrau oder undefinierbar. zig abenteuerliche begegnungen meiner bekleidungsstücke während diverser waschgänge haben ab-

wechslung auf die wäscheleine und im weiteren in meinen kleiderschrank getragen.

als wirkliches kunststück ist denn auch jenes lilafarbenen teil zu bezeichnen - es gehört ja wohl schon sehr viel fingerspitzengefühl dazu, bereits hellblau verwaschenen sweater mit gerade soviel roter weste zu vermischen, daß sich die einzelnen farbnoten nicht überdecken, sondern kombinieren. (mendelsche studien?)

aktuell ist die maschine am spülen, der ausfluß hält bei blau-grau-grau und ich bin, wenn auch aus unerklärlichen gründen, plötzlich zuversichtlich.

4. zuversicht

manchmal fand ich es zugegebenermaßen auch schon etwas nervig, ständig neuartig eingefärbte baumwolle aus der waschmaschine zu fischen. einmal habe ich aus diesem grund sogar entfärbungssalz eingekauft und sämtliche stücke damit gebleicht. (damals war ich aber auch eben frisch verliebt und wollte nicht unbedingt gerade mit den individuellen farbnoten meiner unterhosen bestechen. zu meiner beruhigung kann ich aber in solchen situationen ja auch auf ein gewisses reportoi von schwarzer wäsche zurückgreifen.)

nun gut, undankbarerweise zeigt sich jedoch gerade schwarze unterwäsche oft als recht teuer und das durchschnittliche bleichmittel wiederum ist meistens sehr umweltschädlich. als ausweg bliebe hier die möglichkeit, in gewissen zeitabständen alles unfreiwillig pastellene dunkel einzufärben. wasserblau mit marine oder noch sicherer einfach hinter schwarz zu verstecken. oder aber den entsprechenden anweisungen auf den entsprechenden wäschemarken folge zu leisten.

war ich letzterem im speziellen anfangs auch gar nicht zu abgeneigt, so wurde es mir doch im laufe meiner fachspezifischen karriere als hausfrau in der dazugehörigen höheren lehranstalt gründlichst verleidet; wenn sich tätigkeitsfelder wie waschen und putzen als unterrichtsgegenstand mit dem titel "hauswirtschaftliche betriebsorganisation" tarnen, so wird es jugendlichen unter umständen sehr erleichtert, den irreversiblen entschluß zu fällen, späterhin alles ganz, betone g a n z anders zu machen. und post-pubertäre erscheinung hin oder her; als absolventin bin ich auch wäsche-nicht-trennerin - und das aus überzeugung.

ebenfalls bin ich jetzt optimistin und übe mich im positiven denken - und abgesehen von alledem darf ich mir ja zu allen größeren feiertagen der neuen kollektion von palmas sicher sein, weil es sich doch in teilen meiner familie eingebürgert hat, praktisch und noch besser nützlich zu schenken.

dies alles bedenkend leiste ich der waschmaschine nun auch noch beim schleudern und pumpen gesellschaft, das wasser

rinnt jetzt blaßblau daher und ich fühle mich inzwischen richtig siegerinnensicher: diesmal verwusch ich nicht!

5. entspannung

etwas später sind meine gefühle bereits ganz wo anders. aus dem kaffee-filter tropft schon der kaffee, auch vom wäscheständer tropft es noch hie und da tückisch auf den parkett; darunter aus blütenweißen leiberln und slips. ich bin begeistert und sehe mich bestätigt - es ist ja doch nur eine sache der persönlichen einstellung.

„so I drank one, it became four,
and when I fell on the floor I drank more.“

The Smiths

Wie zur Hölle bin ich hierher gekommen?

Ich saß nackt auf dem Doppelbett eines Hotelzimmers und versuchte mein Bewußtsein wieder zu erlangen. Nach ein paar Minuten hörte der Raum auf, sich zu drehen, und langsam erfaßte ich die Situation. Da war dieser Mann, in diesem Lokal, gestern nacht, und anscheinend hatte ich viel zu viele Whiskys. Wie auch immer, offenbar hatte er sich aus dem Staub gemacht, da ich alle quer im Zimmer herum liegenden Kleidungsstücke als die meinigen identifizierte.

Hoffentlich hat der Mistkerl das Zimmer bezahlt, sonst bleibt mir nur die Möglichkeit mich abzuseilen. Und ich war noch nie sehr sportlich gewesen.

Ratlos blickte ich mich um. Zigaretten lagen am anderen Nachtkästchen. Wenigstens etwas. Mit dem Schicksal bereits ein wenig ausgesöhnt, griff ich nach dem Päckchen. Es war noch fast voll, und ich dachte, es müsse doch eine gute Göttin geben, deren wohlwollender Blick mich von Zeit zu Zeit streifte.

Ich zündete mir eine Zigarette an und ging ins Badezimmer, wo ich zu meinem Entzücken eine Eckbadewanne mit Whirlpool entdeckte. Entweder hatte ich gestern nacht einen sehr noblen Begleiter, oder ich würde für den Rest meines Lebens in diesem Hotel Teller waschen. Da ich das Zweite befürchtete, ließ ich erst einmal heißes Wasser in die Wanne laufen. Schließlich wollte ich mich nicht grundlos verschulden und mein Leben noch kurz genießen, bevor ich unschuldig ins Elend gestürzt wurde.

Ich ging zurück ins Schlafzimmer und griff nach dem Telephon.

„Hotel Stefanie, Rezeption“, meldete sich eine männliche Stimme. Langsam kehrte mein Erinnerungsvermögen zurück. Das Tachles, natürlich.

„Ja, ich hätte gern Frühstück, Kaffee, Orangensaft, Croissants, dazu zwei Aspirin und eine Bloody Mary. Ginge das?“

„Aber selbstverständlich, Gnädige Frau“, antwortete die Stimme auf der anderen Seite der Leitung.

„Und ich hätte da noch eine Frage...“

„Gnädigste können ganz beruhigt sein, Ihr Verlobter hat die Rechnung heute morgen beglichen. Er hat Ihnen übrigens eine Nachricht hinterlassen, ich schicke sie mit dem Frühstück hinauf.“

„Herzlichen Dank, Herr...?“

„Wotruba, Franz Wotruba. Nichts zu danken.“

Erleichtert legte ich den Hörer auf die Gabel. Es gab ja doch noch anständige Männer, und dabei dachte ich nicht nur an den Herrn Franz.

Er hatte die Rechnung also bezahlt. Ich hab ja gleich gewußt, daß er ein Gentleman ist, wie konnte ich überhaupt jemals an ihm zweifeln, an ihm, an - wie hieß der Kerl eigentlich? Es war irgend etwas französisches, Gérard, nein Francois, oder so ähnlich. Aber hatte er nicht erzählt, er käme gerade aus Rom? Ja, Rom, oder war es Mailand? Oder doch Lissabon? Ach was soll's, Namen sind ohnehin nur Schall und Rauch, er könnte genau so gut Ferdl heißen. Mit den schwarzen Locken?

Zumindest wußte ich jetzt wenigsten wo ich war, Hotel Stefanie, Taborstraße, und wo ich dem schönen Unbekannten begegnet war, nämlich im Tachles, fast vis - á - vis gelegen. Und ich hatte es nicht allzu weit nach Hause, was mit meinem Kater ein immenser Vorteil war.

Eigentlich wollte ich mich gestern im Tachles mit einer Freundin treffen, das Luder hat mich aber versetzt. Also stand ich an der Bar, sie und mein Leben verfluchend, und

wollte gerade zahlen, als dieser schwarzgelockte Traum von einem Mann zur Türe hereinkam, sich neben mir auf einen Hocker fallen ließ, mich anlächelte und sagte: „Querida, dich such ich schon seit Jahren!“
Solchen Männern muß ich einfach um den Hals fallen.

Während ich so meinen Gedanken nachhing, klopfte es an der Tür. Das Frühstück. Ich ging schnell ins Badezimmer, und zog mir einen weich-flauschigen bonbonfarbenen Bademantel an und drehte das Wasser ab. Die Wanne drohte bereits überzulaufen. Als ich die Zimmertüre öffnete, rauschte ein Kellner mit einem wahrhaft monumentalen Frühstück hinein. Und mit meiner Bloody Mary.

Ich badete und frühstückte anschließend im Bett. Irgendwann zwischen meiner dritten Tasse Kaffee und dem zweiten Croissant mit Himbeermarmelade fiel mein Blick auf den weißen Umschlag. Der Brief. Fast hätte ich ihn vergessen.

Ich öffnete das Kuvert, entfaltete das in ihm befindliche Blatt und las:

„Amante!“

Wie konnte ich nur vergessen, daß er Spanier war! Mit den Augen!

„Amante!“

Die Umstände erfordern es, daß ich gehen muß, ohne von Dir Abschied nehmen zu können. Verzeih mir, und glaub nicht Querida, daß es mir leicht viel, mich aus Deinen sanften Armen zu lösen.“

Rodrigo

Ich atmete tief durch, zündete mir eine Zigarette an und seufzte. So einen Mann muß man doch einfach lieben!

Nachdem ich mich also den ganzen Vormittag auf dem Doppelbett gerekelt, Asche sowie Orangensaft und Toast auf dem selbigen verteilt hatte, fand ich, daß es langsam Zeit wäre, nach Hause zugehen. Schließlich habe ich ja auch Verpflichtungen. Ich zog mich an, fuhr mit dem Lift ins Erdgeschoß und ging an der Rezeption vorbei, wo ein grauhaariger Endfünfziger mit Brille gerade lebhaft in einem Telefongespräch vertieft war. Sicher der Herr Franz.

Es war ein warmer und vor allem sonniger Tag, so daß ich, als ich aus dem Hotel und dem Tageslicht, in seiner Erbarmungslosigkeit für schmerzempfindliche und gesundheitlich instabile Menschen, völlig unvorbereitet entgegen trat, dachte, ich würde augenblicklich erblinden. Ich stieß einen stillen Schrei aus und tastete mit geschlossenen Augen und verzerrtem Gesicht die Taschen meiner Lederjacke ab. Schließlich fand ich meine Sonnenbrille, setzte sie auf und empfand den leichten Grauschleier, der über der Stadt zu liegen schien, als außerordentlich wohltuend. Ich überlegte kurz, ob ich gestern mit dem Rad gekommen war oder nicht, konnte mich aber nicht mehr wirklich darauf besinnen. Daher beschloß ich, mit der Straßenbahn zu fahren, in meinem etwas desolaten Zustand wäre ich ohnehin nur eine Bestätigung für die Unfallstatistik gewesen.

Zuhause angekommen fütterte ich meine Meersau, Helene, goß meine Blumen und ließ mich ins Bett fallen. Nach der letzten Nacht hatte ich ein erhebliches Schlafbedürfnis. Ich befand mich bereits in Morpheus schützenden Armen, als plötzlich das Telephon schrillte, und mich aus einem Traum riß, der irgend etwas mit Männern zu tun hatte, die ich mit den Zähnen aus ihren Togas wickelte.

Tranceartig erhob ich meinen geschwächten Körper und griff zum Telephon, daß sich löblicher Weise neben mir eingefunden hatte.

„Hallo Puppi, wie geht’s da denn?“ Ich war dreiundzwanzig Jahre, wog vierundsiebzig Kilo, hatte rote Haare bis zum Hintern samt einer Tätowierung auf der Schulter und meine mich liebende Mutter sagte immer noch Puppi zu mir.

Ohne meine sowieso nur rhetorische Antwort in Bezug auf mein Wohlbefinden abzuwarten, ließ sie einen ihrer üblichen Redeschwalle auf mich nieder prasseln, der damit endete, daß sie mich für abends zum Chinesen einlud. Ich murmelte bloß etwas wie: „Ja, dann bis sieben“, und ließ den Hörer auf die Gabel fallen. Gerade die engsten Verwandten besitzen ja oft keinerlei Sensibilität, was ein zerrüttetes Nervenkostüm betrifft.

Als ich kurz nach sieben bei unserem Lieblingschinesen eintraf, kaute meine Mutter bereits an einer Frühlingsrolle, die Abendausgabe verschiedener Zeitungen vor sich ausgebreitet. Ich gab ihr einen Kuß, ließ mich auf den gegenüberliegenden Sessel sinken und griff zur Speisekarte. Da meine Mutter, ganz im Gegensatz zu ihren sonstigen Gewohnheiten, nicht auf mich einredete, sondern interessiert in einer Zeitung blätterte, nahm ich ebenfalls eine zur Hand. Bald darauf kam unser Essen, und während ich schon Huhn und Reis auf meinen Teller beförderte, kommentierte meine Mutter immer noch die Meldungen aus dem Lokalteil. Sie murmelte etwas wie „Drehscheibe des Ostens“, und erzählte von einem Russen, der mit einer Kugel im Herzen in der Hauptallee gefunden wurde.

„Ewig schad um ihn“, seufzte sie, „so ein schöner Mann“, und reichte mir die Zeitung, in der unter der Schlagzeile „*Mord im Mafia Milieu*“ der Ermordeten abgebildet war. Ich spuckte mein Curry Huhn quer über den Tisch. Der Tote auf dem Photo war zweifelsohne Rodrigo.

Als ich nach dem Essen nach Hause schlenderte, gingen mir einige Fragen durch den Kopf. Warum ist Rodrigo tot? In was war er verwickelt? Wer hat ihn umgebracht? Und warum hat ein Russe einen spanischen Namen?

Also gut, der Name war vermutlich nicht der seine, und ein rollendes „R“ macht noch lang keinen Andalusier. Aber in meinem gestrigen Zustand hätte ich ohnehin keinen Eskimo von einem schottischen Schafhirten unterscheiden können. Und obwohl ich natürlich über den plötzlichen und unerwarteten Verlust meines Geliebten aufs Tiefste bestürzt war, war die momentan alles entscheidende Frage, ob der, der Rodrigo getötet hatte, mich mit ihm in Verbindung brachte.

In Filmen ist das der Moment, wo ein spröder, aber liebenswerter, versoffener, zigarrettenrauchender (wahlweise) Polizist, Detektiv, oder Bruder des Opfers aus dem Nebel auftaucht und der Heldin mit Rat, Tat und Kanone zur Seite steht. Typ Humphrey Bogart. Wenn möglich in schwarz - weiß. Doch hatte mich mein kurzes, aber ereignisloses Leben gelehrt, daß Männer nie da sind, wenn frau sie braucht, und es gesünder ist, die Gasleitung selbst anzubohren.

Ein Szenario der Abgründe und Scherereien, von Drogengeschäften über Schutzgelderpressung bis Mädchenhandel, entstand vor meinen Augen. Was, wenn mich jemand, insbesondere gewisse behördliche Organe, mit all dem in Verbindung brachten? Oder wenn mich die Gegenseite für Rodrigos Vertraute hielt, der er alles über seine Geschäfte erzählt hatte? Wahrscheinlich wurde er beobachtet! Wahrscheinlich werde ich schon beobachtet! Und bezahlte Killer können manchmal so launisch sein. Mein einziger Trost war, daß mich bei meiner Figur vermutlich niemand zwingen würde, nackt auf Moskauer Tischen zu tanzen. Und eigentlich wollte ich ja schon immer nach Rußland. Allerdings nicht zerteilt in einem großen schwarzen Koffer. Da mir niemand mit blinkendem Messer auflauerte und mich in eine schwarze Limousine zerrte, gelangte ich ohne Schwierigkeiten in meine Wohnung. Ich schnappte mir Whiskyflasche, Glas sowie ein halbes Kilo Eiswürfel und nahm in meinem Korbsessel Platz. Zwei oder drei Getränke später fühlte ich die mir eigene Ruhe und Gelassenheit zurückkehren. Also gut, der Typ, mit dem ich die Nacht verbracht hatte, war tot. Aber was heißt das schon?

Vielleicht war er einfach nur in der Hauptallee spazieren gegangen, erlitt einen Herzinfarkt und starb. Schließlich hatte er eine anstrengende Nacht und möglicherweise eine schwache Konstitution? Die Zeitungen übertreiben bei so etwas doch immer, und aus einem bedauernswerten Herzkranken wird gleich ein erschossener Mafiosi. Und selbst wenn er erschossen wurde, vielleicht hielt ihn ein kurzsichtiger Jäger für ein Reh? Und falls es doch eventuell Mord war, vielleicht war alles nur ein dummer Irrtum und Rodrigo nur ein harmloser Geschäftsmann, der einem weniger solidem Menschen zum Verwechseln ähnlich sah? Und wenn tatsächlich jemand Rodrigo ganz gezielt ins Jenseits befördert hat, was ginge das mich an, mich, eine unbescholtene Bürgerin? Nichts, absolut gar nichts. Und niemand würde jemals auf die Idee kommen, daß ich den Toten gekannt habe, außer vielleicht...

Naja, außer der Mörder beschattete Rodrigo tatsächlich schon gestern. Dann müßte er allerdings auch wissen, daß ich nur eine Zufallsbekanntschaft war, und nichts, aber auch gar nichts weiß und nie etwas gewußt habe. Von gar nichts.

Vielleicht ist überhaupt alles nur ein Traum, und wenn ich jetzt gleich in meinem Bett erwache, würde ich ganz furchtbar viel lachen, und mir eingestehen müssen, daß ich zu viele Krimis sehe. Oder es ist alles ganz ganz real und ich bin morgen vielleicht schon eine tote Leiche, die mit zerschossenem Oberkörper in der stinkenden Donau treibt.

Solche und ähnliche Gedanken gingen mir durch den Kopf, und ich bemerkte, daß ich ein ganz klein wenig in Panik geriet. Sollte ich zur Polizei gehen? Spätestens dann hätten mich die oder der Mörder im Visier, und unser Polizeischutz ist keinen Groschen wert. Und was hätte ich denen auch erzählen sollen? Daß ich mit einem schönen Spanier, der kein solcher nicht war und dessen makelloser Leib jetzt eine Kugel verunziert, die Nacht verbracht hatte? In meiner Akte würde nur „Schlampe“ stehen, und am Tag darauf „Tote Schlampe“. Und so genau wollte ich nicht wissen, ob es ein Leben nach dem Tod gibt. Zumindest nicht zu diesem Zeitpunkt.

Es gab eigentlich nur zwei Möglichkeiten: Ich konnte die nächsten paar Jahre zu Hause bleiben und Essen auf Rädern beantragen. Dafür war ich eindeutig noch zu jung. Oder ich konnte hinaus gehen, und abwarten ob ich ungewollter Weise über den Jordan befördert werde oder nicht. Da es im Grunde mehr als unwahrscheinlich war, daß jemand wegen mir in Streß geriet, zog ich mich an und fuhr ins Tachles.

Gegen 23 Uhr betrat ich nicht nur unbeschädigt, sondern auch guter Dinge selbiges Lokal. Ich ließ mich auf meinem Lieblingsplatz beim Fenster nieder und bestellte ein Viertel Rot. Niemand war mir gefolgt, hatte mir die Gurgel durchgeschnitten oder mich auch nur nach der Uhrzeit gefragt. Alles war bestens, es bestand scheinbar keinerlei Gefahr für mein junges zartes Leben, so daß ich mich fröhlich und unbeschwert ganz der Trauer um Rodrigo hingeben durfte. Natürlich nur im Stillen.

Irgendwie war es auf eine morbide Weise auch romantisch: Ein schöner Fremder, eine Nacht voller Leidenschaft und am nächsten Tag war er einfach tot. Ich hatte schon weniger stilvolle Abgänge erlebt.

Außerdem würde sich diese Episode in meinen Memoiren verdammt gut machen. Mir einen Touch von Verruchtheit verleihen. Ich meine, welcher Mann bringt sich den heute noch wegen einer Frau um? Und Rodrigo war zumindest tot, auch wenn es nichts mit mir zu tun hatte. Wie meine Mutter immer sagt, die Männer von heute sind auch nicht mehr das, was sie mal waren.

Einige Gläser später fühlte ich mich stark genug um, den bösen Mächten schutzlos ausgeliefert, den Heimweg anzutreten. Die Nacht war warm und sternenklar, so daß ich einen kleinen Umweg machte, zum Donaukanal spazierte und unbeobachtet die Pistole ins langsam dahin fließende Wasser fallen ließ.

Andrea Schober

Worte

Worte

in den Raum gestellt:

DIR
bleibt die Wahl:
was DU
mit ihnen machst

du kannst sie

betrachten

wenden

ergreifen

einstecken

du kannst gehen
dich ihrer Reichweite
aber nicht entziehen

du kannst sie
annehmen oder verwerfen

was immer du auch machst
behalte sie
ich schenke sie dir

© Daniela Yeoh, Wien 1997

Rauch steigt vom Aschenbecher auf

nervös
zünde ich mir die nächste an
rote Locken
im blauen Licht

Hände halten
Vergängliches
Stembilder
bedrängen mich
die Luft steht
ich tanze mit dir
in den Wolken

Produktion meiner Welt

In Details
wird der Standard
festgesetzt
Buchstaben
flitzen über die Seiten
Wort für Wort
wird meine Realität
konstruiert

Nachrichten
aus der ganzen Welt
lassen mich
meine Umgebung vergessen
ich leide
für und mit anderen
nur nicht wirklich
lasse ich mich
ablenken

Unterschiedliche Menschen
kreuzen meinen Weg
Kategorien werden
täglich aufs Neue
geschaffen
Vorurteile
von und mit mir
mir gegenüber
gefördert.

Nebelschwaden
steigen vom Boden auf
in der Ferne
erhebt sich der Himmel
Vögel beginnen
den Tag zu grüßen
der Stein ist kalt
und feucht
die Inschrift
kaum mehr zu entziffern
ich streiche
über den Namen
wunderschön
grüßt der Morgen
draußen
bei der 71er.

© Daniela Yeoh, Wien 1996 / 1997.

Deine Musik

Im Schwein
von blauen Kerzen
halmern Gedanken
durch meinen Kopf
Bilder denken mir
in die Augen
rot ersucht
blau erbleicht
im Takt tanzen
Erinnerungen aus der Tiefe
tanzen Wälder
während draußen Wölfe
dem vollen Mond besingen
zu spät
hast du die Pläne abgedreht.

FRAGMENTE

Fatale Begierden
der Höhen den Lohn
auf dem Weg ins Nichts
erstreckt der Geist
in den Weiten der Unendlichkeit
- gelangen -
gib sich die Ehre
der Finsternis Herrscher
die uns umgibt
Fragmente
der Vergangenheit
in Bildern
gelangen
jetzt und hier
vergeht die Zeit
der Kopf
in Wunden aufgegangen

Liebe und Haß

im kreis
bewegen
sich deine gedanken
die schneiterlinge
kommen mit dem fliegen
schon gar nicht mehr nach
blitz zucken
die nervenstränge entlang
seiten wechseln
in der dunkelheit
immer wieder
hass die liebe
oder liebe den haß

im fest halten muß die zeit stehen bleiben

theater spielen
bachmann
hinten im grunde
ein grab für den haß
heit vergangen verdimmt
zwischen blättern gepreßt
frau ermordet
in einer ihr fremden welt
in der zweien
wer?
ein grab für die liebe
es wird zum grab ihrer selbst

© Daniela Yeoh, Wien 1997.

müde augen starren
rauch von zigaretten
brennt
haar glänzt
im matten schein
rot ist die sehnsucht
und rot das verderben

engel fallen
auf die erde nieder
im krachen der aufstrebenden
reichen sich hände
zum abschied
ja, hauchten sie

verwirrt
das auge der betrachterin
knacken krachen
rauch steigt auf
blau wird zu braun
nichts gab es zu erklären
nichts wird es
zu erklären geben
nur daß sie nie
gewinnen kann

© Daniela Yeoh, Wien 1996.

Annette Brüggemann

Milana Faber

Lela Gahrleitner

Sara Gutwill

Olga Tsop

Li 5716

Andrea Schuber

D. Y.

unterstützt von: